Daedalus und Ikarus

Einst ward Daedalus nach Kreta verbannt,   
wo er bald ein wahres Wunder erfand.  
Doch in der Geschichte ist oft vergessen,  
was dieser als höchstes Gut besessen.  
Sein einzig‘ Sohn war ihm ein Juwel,  
den Ikarus konnte ihm niemand stehlen.  
Doch während er sich die Flügel anlegte  
und über allen Wolken schwebte,  
da fiel der Ikarus tief herab;  
Sank durch Torheit in sein eigen‘ Grab.  
Höret nun, was der Sohne hat zu sagen,  
zu jenen unheilvollen Tagen.  
  
„Kreta“ nannte mein Vater diesen seltsamen Ort. Ein kleines Stück Land, rundherum von Wasser umgeben. Mein Vater hasste es hier. Wer hätte es ihm auch verübeln können? Hier konnte man ja schließlich mit nichts und niemandem Spaß haben. Wie oft hatte er mir wohl schon von seiner gloriosen Rückkehr nach Athen berichtet? Ich kann es nicht sagen. Sagen kann ich nur, dass er verzweifelt war, keine Möglichkeit zur Flucht wollte sich bieten.   
Doch mein Vater war ein weiser Mann, und so betrat er eines Tages unsere Werkstatt mit einer entscheidenden Idee. Allerhand seltsame Dinge schaffte er herbei, Tag und Nacht arbeitete er. Da er mich in dieser Zeit kaum noch beachtete, vertrieb ich mir die Zeit, indem ich mit Dingen aus der Werkstatt spielte. Das machte mir richtig Spaß -besonders einige seltsame Federn, die mein Vater mitgebracht hatte, gefielen mir. Doch er sah es nicht gerne, wenn ich damit spielte. Er wollte anscheinend nicht, dass ich Spaß hatte.   
Eines Morgens weckte mein Vater mich und verkündete, dass wir nun endlich von dieser Insel fliehen würden. Geradezu vor Stolz platzend zeigte er mir eine Erfindung, die den Flügeln von Vögeln glich. Als ich daran zweifelte, dass diese Apparatur fliegen könnte, demonstrierte er es mir prompt. Ein nicht nur für die Augen eines Kindes magisch wirkender Anblick bot sich mir dar: Er schwebte dank dieser Flügel tatsächlich im Raum umher. Mein Vater hatte für uns beide jeweils ein paar Flügel hergestellt; Wir würden -wenn auch mit unkonventionellen Mitteln- nach Athen zurückkehren.   
Es waren nur noch wenige Minuten bis zum Beginn unseres Fluges, als er mich -mit traurig anmutender Miene- ein letztes Mal zum Verhalten in der Luft belehrte. Ich verstand nicht, warum er plötzlich so sentimental war, schließlich würden wir ja endlich von der Insel entkommen. Doch nach vielen, von sanften Seufzern begleiteten Anweisungen und einer letzten Kusstirade, die ich in stummer Widrigkeit entgegennahm, waren wir für den Start unserer Reise bereit. Die Vorfreude, die mich erfüllte, steigerte sich ins Unermessliche. Wir würden fliegen! Wir würden größer sein, als es je einer vor uns war.  
Ich erinnere mich noch genau an meinen ersten Flügelschlag. Die grenzenlose Aufregung. Das mich vollkommen glücklich machende Gefühl von Freiheit. In diesem Moment wurde ich unbesiegbar, nichts stand mir noch im Weg.   
Die Zeit in der Luft war geradezu unbeschreiblich. Es war noch viel schöner, als ich es mir je vorstellen konnte. Wir glitten durch die Luft wie Götter, durchflogen die sanften Wolken und blickten herab auf die nun so winzig erscheinende Landschaft unter uns. Doch schon bald wurde das sture Geradeausfliegen langweilig, ich sehnte mich nach mehr Spannung. Mein Vater hatte mir zwar strengstens untersagt, zu nahe an die Sonne heranzufliegen, doch warum sollte ich auf ihn hören? Er hatte mir ohnehin seit jeher jeglichen Spaß verboten. Es war an der Zeit, endlich einmal das zu tun, was ich wollte. So schlug ich kräftig mit den Flügeln und steuerte der Sonne entgegen.   
Es wurde warm um mich herum, kurz darauf stand der Schweiß bereits auf meiner Stirn. Schon bald flog ich über den Wolken und konnte so weit blicken wie nie zuvor. Doch plötzlich roch ich den Geruch schmelzenden Wachses. Ich blickte zur Seite: Die Flügel zerfielen! Wie war das möglich? Alles, was mein Vater konstruierte, war doch perfekt, für die Ewigkeit geschaffen.   
Panik überkam mich. Hektisch schlug ich mit den Flügeln, doch es war zu spät: Ich fiel herab. Gar tausend Mal rief ich verzweifelt den Namen meines Vaters, so wie er den meinen rief. Es half jedoch nichts, und so schien mein Ende besiegelt. Endlos waren die Momente vor dem Aufprall, tausend Gedanken schossen durch meinen Kopf, stets begleitet von der nackten Angst vor dem Tod. Als ich schlussendlich aufprallte, spürte ich keinen Schmerz. Es war ebenso kein Geräusch zu hören. Vielmehr entglitt ich in dieser Sekunde stumm meinem Körper und löste mich somit von meinem vorherigen Leben. Ich war tot, gestorben durch eine eigene Torheit. So war meine Seele für immer dazu verdammt, ihr Dasein auf dem Grunde des Meeres zu fristen.